

Plastiken



Peter Lampasiak

Vorwort

Plastiken von Peter Lampasiak

Eine Nachlese
von der Ausstellung im Frühsommer 1979
in der Freien Waldorfschule Hannover

Vorwort: Wulf P. Caspers
Erläuternde Texte: P. Lampasiak
Aufnahmen: Hildegard Wegner
und Michael Lindner

Buchdruckwerkstätten Hannover GmbH

Vorwort

Wer das Gelände der Freien Waldorfschule Hannover betritt, wird bald rechts und links am Wege überwiegend Menschen darstellende Steinplastiken entdecken. Sie sind durch untergesetzte Kiesbetonplatten wirkungsvoll von ihrer natürlichen Umgebung abgehoben. Während hier aus einem größeren Sandsteinblock ein menschliches Antlitz heraustritt, sieht der Betrachter dort eine bestimmte abstrahierte Körperhaltung oder aus Muschelkalk eine angedeutete Gestalt, wobei immer wieder die Haltung der Hände ausdrucksstark die jeweiligen Gesichtszüge unterstreicht.

Der Fragende erfährt, daß es sich dabei um Arbeiten von offensichtlich stark motivierten Schülern dieser Schule handelt. Auch in den verschiedenen Schulgebäuden begegnet man immer wieder z. T. überlebensgroßen menschlichen Plastiken. So zum Beispiel im neuen Gartensaal der zwei Meter großen Holzplastik »Schützende Geste über der Gegenwart des Kindes« von Peter Lampasiak, einem der Lehrer für Bildnerisches Gestalten, dem im Rahmen seiner Arbeit an der Waldorfschule ganz besonders daran liegt, daß die jungen Menschen sich tätig mit den Ausdrucksmöglichkeiten des menschlichen Gesichts und Körpers auseinandersetzen.

In diesem Zusammenhang bestand schon lange das Vorhaben, anhand der im Laufe seines bisherigen Schaffens entstandenen Holzplastiken beispielhaft den eigenen künstlerischen Werdegang aufzuzeigen. Die Realisierung scheiterte jedoch immer wieder daran, daß die Bildwerke über mehrere europäische Länder verstreut waren. Einmal ernsthaft angegangen, gelang es innerhalb Jahresfrist dann doch, den größeren Teil der Holzplastiken, auf zum Teil abenteuerlichen Wegen, im Sommer 1979 zu einer Ausstellung in Hannover zu vereinigen.

Wer das Glück hatte, nicht nur auf sich gestellt – etwa im Rahmen des Sommerfestes – diese Ausstellung zu betrachten, sondern eine der von Peter Lampasiak sehr persönlich gehaltenen Führungen mitmachen zu können, hörte nicht nur manche kuriose Geschichte über den Erwerb dieses oder jenen Holzblocks, er durfte auch miterleben, aus welchen Erfahrungen oder Gedankengängen heraus die einzelnen Werke entstanden.

Ich persönlich hatte Gelegenheit, drei Führungen mitmachen zu können, und mich beeindruckten jedesmal neu besonders stark die Erläuterungen dazu, wie eine solche Gestalt im Verlaufe der Arbeit aus dem Holzklotz oder Stamm heraus »wächst«. Immer wieder wurde auch deutlich, wie wichtig es ist, den Augenblick erkennen zu können, in dem ein unter Umständen nur sehr kleiner Körperteil wie eine Wange oder ein Knie plötzlich »da« ist und dann zum Ausgangspunkt für das Herausarbeiten der ganzen übrigen Gestalt wird.

Nicht nur aus den Erläuterungen, sondern auch aus den Ausstellungsstücken selbst wurde sowohl die geistige und gestalterische Auseinandersetzung mit

anderen Künstlern – etwa Ernst Barlach – deutlich, wie auch die gelungene Umsetzung der Menschenkunde Rudolf Steiners auf künstlerischer Ebene.

Ästhetisch schöne, harmonische und harmonisierende Kunstwerke sind in unserer Zeit seltener geworden. Man kann daher nur wünschen, daß Peter Lampasiak auch weiterhin trotz anstrengender beruflicher Inanspruchnahme oder gerade als Ausgleich dazu die Zeit findet, sein bildnerisches Schaffen fortzusetzen.

Es wird wahrscheinlich nicht möglich sein, die gezeigten Plastiken noch einmal zu einer ähnlich umfangreichen Ausstellung zu vereinigen. Um so begrüßenswerter ist daher der Versuch, sie in Bild und Wort festzuhalten – als Erinnerung für die einen, als Information über den künstlerischen Werdegang eines »Lehrenden« für die anderen.

Wulf P. Caspers

Die Photos stammen von Hildegard Wegner: Seiten 7, 11, 13, 15, 21, 23, 25, 27, 29, 31, 33, 35, 36, 37, 39, von Michael Lindner: Seiten 9, 17, 19.

Ihnen sei herzlich für ihre Mithilfe gedankt, wie auch allen anderen Menschen, die sich für das Zustandekommen dieser Broschüre eingesetzt haben.

P. Lampasiak

Wie es begann

Kinder ziehen schon im jüngsten Alter im Spiel die Dinge aus ihrer Umgebung an sich heran, die sie für ihre Entwicklung brauchen.

Wenn mich während dieser nun beendeten Ausstellung meiner Plastiken jemand fragte, wie ich denn dazu gekommen sei, mich bildnerisch zu betätigen, wie »es denn angefangen habe«, erzählte ich folgendes Erlebnis aus meiner Kindheit.

Unsere Familie wohnte, als ich 4 Jahre alt war, für einen Sommer in Berlin-Tempelhof. Wir hatten dort in der Steinmetzstraße einen Obst- und Gemüseladen vertretungsweise zu betreuen. In der Nähe befand sich eines jener bei allen Kindern so beliebten »Planschbecken«, die es, mit Rasen und Bäumen umgeben, an vielen Stellen der Stadt gab. Ich sehe mich noch heute mit großer Deutlichkeit in dem flachen, warmen Wasser herumgehen. Plötzlich spürten meine Zehen am Boden des Beckens etwas Weiches. Sofort fühlte die Hand nach, »puhlte« etwas davon ab und tauchte wieder damit auf. Es war von dem erwärmten Wasser weich gewordener Teer, Asphalt, wie er früher in die Ritzen, die zwischen den einzelnen Betonplatten waren, gegossen wurde. Aber kaum hatten beide Hände die weiche Schwärze ergriffen, da ging das Formen los. – Damals träumte ich immer wieder von Arabern, die, von hellblauen Schleiern umweht, auf Kamelen gegen den Sandsturm der Wüste anreiten. – In kürzester Zeit war ein kleines Kamel fertig, und für den Beduinen blieb auch noch etwas Teer übrig. Als beide auf dem Beckenrand in der Sonne standen, bemerkte ich die Schatten, die sie warfen. Und diese Schatten waren es, die mir das Außerordentliche der Situation deutlich machten. Ich sagte mir nämlich: »Die Teergestalten, die sind eben aus Teer. Die Schatten aber, das sind richtige Schatten. Anders ist ein Schatten in der Wüste auch nicht«.

Voll Freude lief ich mit meinen beiden erten »Plastiken« nach Hause, um sie meiner Mutter zu zeigen. Sie hatte das rechte Verständnis dafür und besorgte mir noch am selben Tag Plastilin, damit ich weitermachen konnte.

So hat »es« also angefangen und eigentlich gar nicht wieder aufgehört. Das Teerkamel war zwar auf der Ausstellung nicht zu sehen, wohl aber, was sich aus diesem Beginn später entwickelte.

Antlitz

Sandstein, 1950

Dieser Sandsteinkopf, den ich in den Pfingsttagen des Jahres 1950 in Celle meißelte, steht stellvertretend für einen ähnlichen Kopf, den ich leider nicht mehr auffinden kann und mit dem wiederum ein Schlüsselerlebnis verbunden ist.

Damals studierte ich an der Pädagogischen Hochschule in Celle. Schon im zweiten Semester, im Herbst 1949, ging die gesamte Hochschule zu einer künstlerischen Freizeit auf die Burg Ludwigstein. Unser Kunstdozent hatte Hämmer und Meißel mitgenommen, denn er wußte von dem Steinbruch am Fuße des Burgberges.

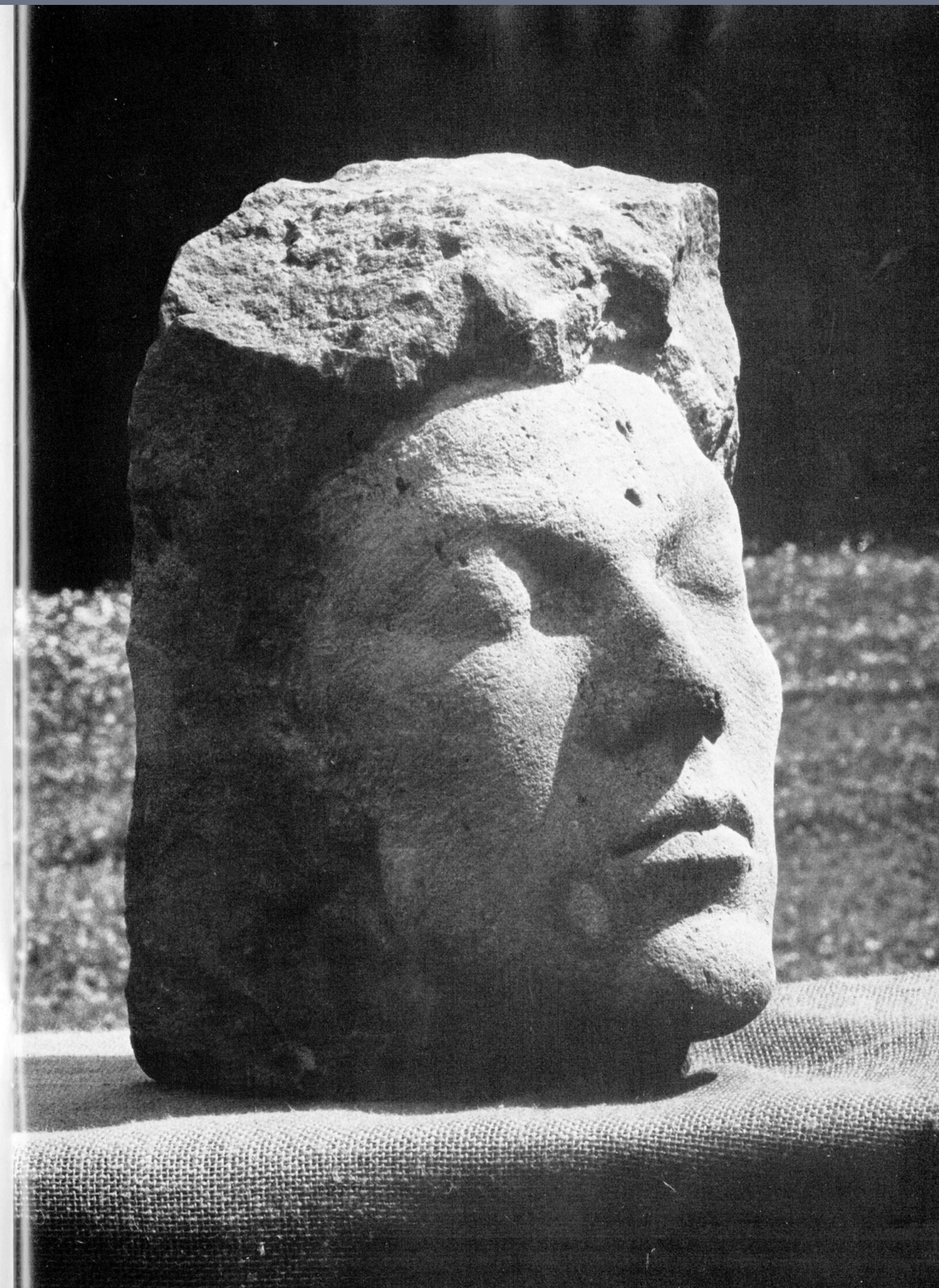
Ich hatte damals einen Freund, Hans Ebers, der später neben seinem Lehrerberuf viel gemalt hat und dadurch auch bekannt wurde. Er ist leider früh gestorben. Wir beide holten aus dem Steinbruch schöne, dunkelbraunrote Sandsteinbrocken. Die Arbeit nahm uns bald so gefangen, daß wir uns gewaltsam davon losreißen mußten, wenn es zum Essen ging, oder wenn andere gemeinsame Veranstaltungen waren. Wir arbeiteten beide zum erstenmal in unserem Leben am harten Stein.

Hatte man erst einmal meißelnd eine Fläche gefunden, die die »Haut« an der Wange oder dem Kinn freigab, dann wurde die Weiterarbeit interessant und geistvoll. Denn es ergab sich eines aus dem anderen. Die Nase z. B., die Mundpartie entwickelten sich genauer, richtiger, als ich es jemals von mir aus wußte oder konnte. Es war das Erlebnis, daß hier Kräfte ins Spiel kamen, die in einer tieferen Schicht als der unseres Bewußtseins leben.

Eines abends war der Kopf fertig. Durch die Meißelspuren wirkte der rote Sandstein fast weiß. – Nach der folgenden regnerischen Nacht ging ich morgens ganz früh herunter an die Mauerbrüstung, wo wir immer arbeiteten und wo die Plastik noch vom Vortag lag. Das Erstaunen war groß, denn ich fand einen gänzlich anderen Kopf vor. Der Regen hatte den Steinstaub weggewaschen, warm rötlich glänzend erschien die eigentliche Plastik.

Man kann wohl empfinden, daß so etwas wie ein doppeltes Geschenk wirkt: Zuerst das Erleben des Entstehungsprozesses und nun die Neugeburt aus dem Wasser!

Unser Dozent kaufte mir diese Plastik gleich ab, und ich war froh, meiner Mutter etwas Geld von der Freizeit mit nach Hause bringen zu können.



Flötender Hirte

Eichenholz, 1952

Schon recht früh habe ich mich mit dem Werk Ernst Barlachs zu beschäftigen begonnen. Seine Plastiken und Dramen haben wesentlich zu meinem Begriff von einem freien Menschentum beigetragen.

So war es eigentlich zu erwarten, daß irgendwann das Holz »drankommen« würde. Als Junge hatte ich schon viel geschnitzt, zuerst mit dem Pukko, dem handlichen Finnmesser, später mit eigenen kleinen Schnitzmessern.

Nun aber, im Sommer 1952, war ich in der Heide bei Fallingbostal Lehrer. Das kleine Fachwerkhäus, in dem zugleich die Schule und die Wohnung unserer jungen Familie war, stand unter großen, alten Eichen, an deren Fuß es Hirschkäfer gab.

In der Nähe war gerade ein baufälliger Treppenspeicher abgerissen worden. Seine Eichenbalken waren bestes, über Jahrhunderte abgelagertes Schnitzholz.

Mittlerweile hatte ich den Holzbildhauer Otto Flath in Bad Segeberg kennengelernt und dort wesentliche Anregungen für die plastische Arbeit empfangen. Auch begeisterte ich mich gerade für die bildhauerisch-pädagogische Tätigkeit von Anke-Usche Clausen und Martin Riedel an der Waldorfschule in Hannover. Trotzdem: Holz zu bearbeiten ist schwerer als Steine zu meißeln! Zur Form kommt hier die lebendige Wachstumsrichtung hinzu, die Spaltbarkeit des Holzes. So kam ich bei der Bearbeitung des Eichenbalkens bald in rechte Schwierigkeiten. Die Arbeit am »Flötenden« kam an einen Endpunkt, bevor sie fertig war. Zu dieser Zeit kam ich mit einer Entzündung ins Krankenhaus. Kaum aber war ich wieder gesund zu Hause, da bekam das Holz in wenigen Tagen die endgültige, jetzt sichtbare Gestalt. Es war, als hätte die Plastik meinen Krankheits- und Gesundungsprozeß mitgemacht.



Hockende

Eichenholz, 1954

Es gibt verschiedene Wege, zur Gestaltung einer Holzplastik zu kommen. Ernst Barlach ging meistens von einer Zeichnung aus, seiner Ideenskizze. Die übertrug er dann in Ton, und erst der dritte Schritt war die krönende, endgültige Arbeit in Holz.

Otto Flath geht einen anderen Weg: Er schaut sich den Wuchs des Stammes an und entwickelt daran seine Ideen und Werke.

Die hier abgebildete Plastik existierte zuerst als Zeichnung: Eines Morgens, ich war schon in Hannover Lehrer, unterhielt ich mich mit meiner Mutter, die zusammengekauert auf dem Bett saß. Die Geschlossenheit ihrer Gestalt beeindruckte mich derart, daß ich sie bat, so sitzen zu bleiben, bis ich Stift und Papier geholt hätte. Die Skizze war im Nu fertig.

Meine Familie wohnte damals aber noch in der Heide, meine Frau machte dort an einer Dorfschule ihre 2. Lehrerprüfung. So saß ich in den nächsten Ferien auf dem dortigen Schulhof und arbeitete mit Ton an dem skizzierten Thema.

Inzwischen hatte ich in dem Dorfe Bostel bei Walsrode wieder einen Abbruch entdeckt. Diesmal wurde ein ganzes Bauernhaus abgerissen. Von den mächtigen Luchtbalken*, die hier ausnahmsweise aus Eiche waren, durfte ich mir ein Stück absägen. Als ich es auf mein Fahrrad lud, platzte der Schlauch. Ich weiß nicht mehr, wie ich es trotzdem nach Hause bekommen habe.

Nun ging wieder das Schnitzen los. Ich lernte dabei das kernige Eichenholz immer mehr kennen und lieben. Zuerst schaute der Kopf aus dem rechteckigen Balkenende heraus, und von da aus eroberte die Arbeit die ganze Gestalt bis zum Sockel.

* Die Luchtbalken liegen beim niedersächsischen Bauernhaus auf den Ständern und tragen das gewaltige Dach. Sie haben die Länge des gesamten Hauses und sind meist aus Fichte.



Sitzender Musikant

Ulme, 1955

Bei unserer Lehrerweihnachtsfeier in der Freien Waldorfschule Hannover im Jahre 1955 bekam ich als Julklappgeschenk von Fräulein Clausen einen besonders schön eingepackten Holzklotz geschenkt. Er war aus Ulme, und so hatte ich zum erstenmal die Möglichkeit, dieses wunderschöne Holz zu beschnitzen. Ich hatte also die Weihnachtstage zu tun, und gegen Neujahr war der »Bruder« des stehenden Flötenbläfers fertig. Es wurde ein verspätetes Weihnachtsgeschenk für das Musiker-Ehepaar Peter.

Der »Sitzende Musikant« hat noch immer die Grundform des Klotzes, ich habe wirklich nur das Allernotwendigste weggenommen.

Nun war also das Ulmenholz erobert, dieses in Wuchs und farbiger Maserung so außerordentlich lebendige Holz. Ich habe später viele verschiedene Holzarten bearbeitet, komme aber immer wieder auf Eichen- oder Ulmenholz zurück, wobei der Eiche gegenüber noch eine Einschränkung gemacht werden muß: Nur ganz altes, abgelagertes Eichenholz eignet sich zum Schnitzen. Bei frischer Eiche kann man sich vor Rissen nicht retten. Ulmenholz dagegen kann auch frisch bearbeitet werden. Es entstehen zwar auch hier einige Trockenrisse, die aber gut mit dem gleichen Holz zugeleimt werden können.

Die beiden flötenden Hirten hatten übrigens durch 20 Jahre ein schönes Schicksal: Sie standen jedes Jahr zur Weihnachtsmesse in dem Edelsteine-Zwergengang für die Kleinsten und flöteten dort, wo der Stall von Bethlehem aufgebaut war, dem Christkind etwas vor.



»Inneres Lauschen«

Eichenholz, 1956

Es war in der Entstehungszeit der Wandergruppe. Wir machten unsere erste Osterfahrt, die uns ins »Schwarze Moor« führte. Noch ganz erfüllt vom Erlebnis dieser Fahrt kam ich nach Hause und schnitzte, wiederum aus einem alten Bauernhausbalken, diese alles Äußere abweisende, nach innen lauschende Gestalt. Sie drückt etwas aus, was im Text eines unserer stilleren Wandergruppenlieder lebt. Der Text ist von Gundolf, einem Dichter aus dem Kreis um Stefan George.

Schließ Aug' und Ohr für eine Weil'
Vor dem Getös' der Zeit.
Du heilst es nicht und hast kein Heil,
Als wo dein Herz sich weiht.
Dein Amt ist Hüten, Harren, Seh'n
Im Tag die Ewigkeit.
Du bist schon so im Weltgescheh'n
Befangen und befreit.
Die Stunde kommt, da man dich braucht,
Dann sei du ganz bereit,
und in das Feuer, das verrauch't,
Wirf dich als letztes Scheit.



Orpheus mit der Leier

Linde, 1957

Als ich neben meiner Klassenführung noch Turnunterricht gab, hatte ich im Sommer viel mit den Aufsichten im Schwimmbad zu tun. Wenn nicht so starker Betrieb war, hatte ich Zeit und konnte auf der Schwimmbadwiese herrlich schnitzen. Unsere Musiklehrer wünschten sich damals für den Musikraum eine Plastik. Da lag es nahe, einen Orpheus zu schnitzen. Das Thema der Entstehung der Musik aus dem Schmerz.

Bei der Arbeit schauten die Kinder und auch die Kollegen interessiert zu. Und Frau Peter war es, die bemerkte, daß der Orpheus Linkshänder war.

Bei dieser Plastik tauchte das Problem der Risse besonders stark auf. Das lag wesentlich daran, daß ich viel in der Sonne arbeitete, die Oberfläche des Holzes also extrem schnell trocknete. Es treten aber, wie schon angedeutet, ähnliche Risse bei allen Stämmen auf, die man im ganzen bearbeitet. Meistens flicke ich diese Risse, indem ich Späne vom gleichen Holz zuschneide und dann einleime. Es ist aber bei dieser Arbeit notwendig, daß sie erst getan wird, wenn das Holz durch und durch trocken ist. Sonst reißt das Holz hinterher lustig weiter, und die Arbeit des Ausflickens war umsonst.



Die Heilige Familie

Eiche und Ulme, 1960

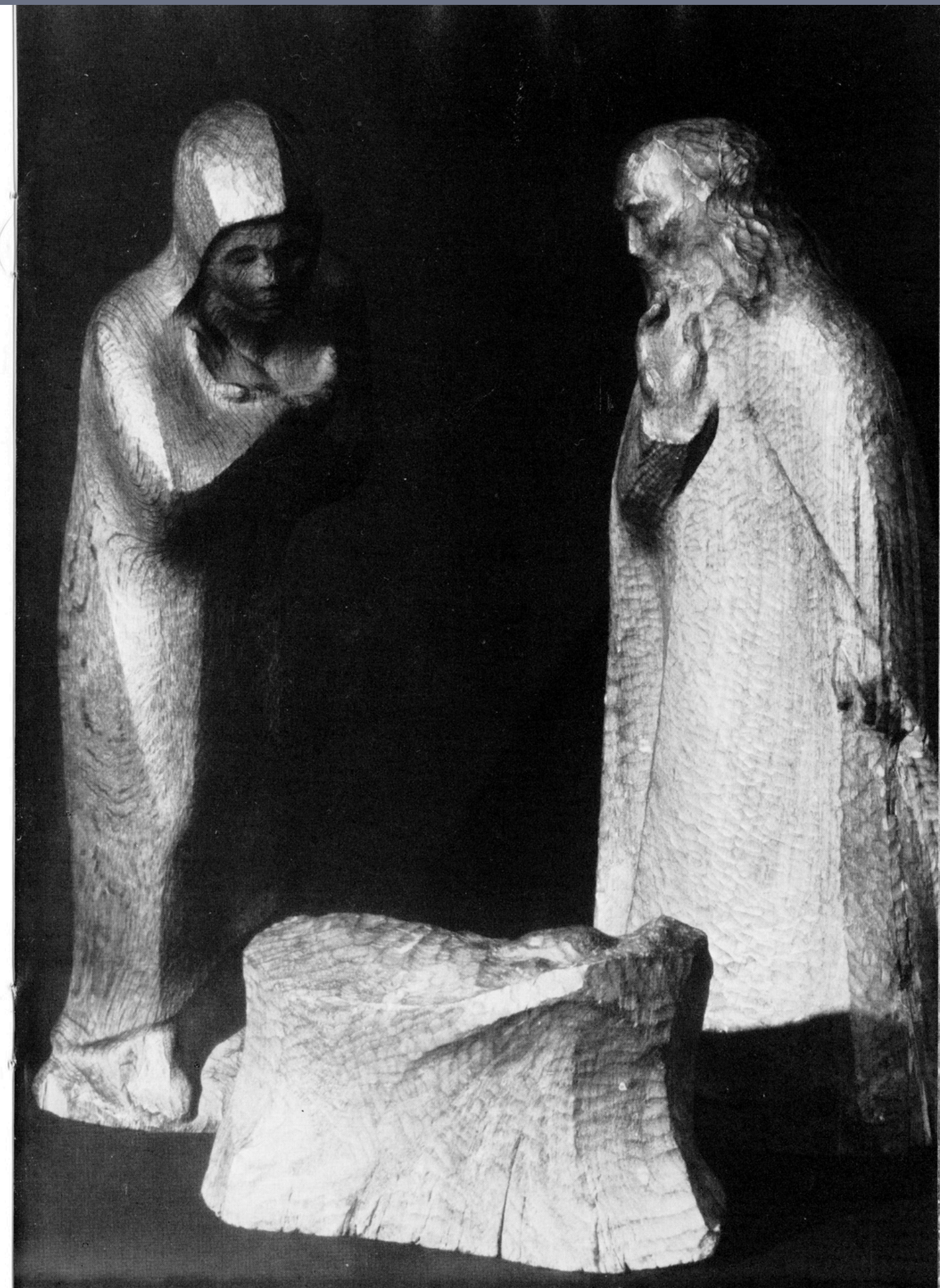
Rudolf Steiner regte einmal an, zu Weihnachten eine geschnitzte Krippe auf den Altar des Weiheraumes zu stellen. Das erzählte mir der Pfarrer Gerhard Klein von der Christengemeinschaft in Hannover, und dabei bat er mich, diese Gruppe zu schnitzen.

Wieder war ein passender Eichenbalken da, so daß ich erst einmal mit der Maria beginnen konnte. Mit der Stellung der Füße kam ich längere Zeit nicht zurecht. Ich mußte erst lernen, durch den ganzen Block »hindurchzuschauen«, die gesamte Gestalt plastisch zu erfassen. In dem verzweifelten Bemühen, das Richtige zu finden, gab mir die Plastik schließlich selbst einen Wink: »Sieh doch, hier muß der linke Fuß hin, viel weiter nach hinten!« Erst nach diesem erlösenden »Wort« konnte ich die Maria zügig zu Ende schnitzen.

Erst längere Zeit später, nämlich nach der Durchführung meiner Klasse bis zur 8., kam ich in einem Freimonat in Dornach dazu, den Joseph zu schnitzen. Er wurde, wie auch später das Kind, aus Ulme gearbeitet.

Nun stehen die Drei Jahr für Jahr in der Zeit der Heiligen Nächte bei Kerzenschein im Kirchenraum, es fehlen nur noch die beiden Tiere, der Ochs und das Eselchen.

Außerdem erscheint diese Gruppe, wie auch die Flötenhirten, bei jeder Weihnachtsmesse in der Schule in dem geheimnisvollen Zwergengang.



Erzengel Michael

Eiche, 1963

Eines Tages riefen mich Schulleitern aus Isernhagen an: »Sie brauchen doch immer Holz,« hieß es, »hier, am Ortsausgang nach Groß-Burgwedel ist die alte Windmühle gesprengt worden. Die Balken und Bretter werden zu Brennholz zersägt, wenn Sie das Holz nicht bis dann und dann abgeholt haben.« – Was war geschehen? Innerhalb eines Jahres war die Mühle zweimal vom Blitz getroffen worden. (Ich hatte gar nicht gewußt, daß der Spruch »Von den Eichen sollst du weichen«, auch für abgelagerte Balken gilt!) Das Gebäude war also abbruchreif, dabei aber so fest gebaut, daß man sich entschloß, es vom Bundesgrenzschutz sprengen zu lassen.

Mein Kollege und Freund Uwe Bosse und ich waren in kürzester Zeit mit Säge (damals noch Schrotsäge) und LKW da. Ein Trümmerfeld von herrlichen Balken ragte vor uns auf.

Unter dem Holz befand sich auch eine große, schwere Platte, aus der ich für die Christengemeinschaft den Erzengel Michael schnitzen wollte. Die Pläne gingen eigentlich noch viel weiter: Es sollte eine Metamorphose von drei Michaelsgestalten entstehen.

1. Der willenshafte Kämpfer gegen den Drachen.
2. Die gewandelte Willenskraft im Michael mit der Leier, wie er in der »Polnischen Legende« erscheint, mit dem Motiv des zu einer Leier umgeschmiedeten Schwertes.
3. Michael als Erkenntnisträger, von dem es im Michaeli-Zeitengebet in der Christengemeinschaft heißt, daß er in neuerer Zeit hin und wieder seine Waffe senke, um den Menschen zuzuwinken mit den Worten: »Folget mir, ich führe euch zum höher'n Ahnen der Lebens-Todes-Tat auf Golgatha.«

Diesen Dreischritt in der Entwicklung der Michaelswesenheit hatte ich eigentlich, wie schon angedeutet, schnitzend darstellen wollen. Es blieb aber bei der hier abgebildeten ersten Reliefplastik.



Drei irische Barden

Eiche, 1964

Aus dem gleichen Mühlenholz wie das Michaelsrelief ist auch die Gruppe der drei musizierenden Barden geschnitzt. Die Idee dazu entstand nach der Irlandfahrt, die die Wandergruppe unserer Schule im Jahre 1964 durchführte.

Kurz nach dieser sehr erlebnisreichen Fahrt, bei der wir z. B. in den alten, klösterlichen Rundtürmen herumgeklettert waren, hatte ich folgenden Traum: Aus dunklen, küchenartigen Gewölben mit offenem Herdfeuer stieg unsere Gruppe in einem solchen Turm empor. Um das Gemäuer toste der Sturm. Wir betraten zuletzt das Turmzimmer. Hier saß ein uralter, weißhaariger Druide und meißelte an einem Stein. »Ich meißele hier schon 3000 Jahre«, sagte er, sich uns zuwendend, und: »Hört ihr den Sturm? Das ist der Sturm des Geistes. So wie hier wird es bald überall wehen.« Zuletzt gab er mir Meißel und Hammer in die Hand und ließ mich ein paar Schläge tun.

Soweit der Traum, in dem wesentliche Erlebnisse dieser Irlandfahrt wie im Bilde zusammengefaßt sind. Von den steinernen Hochkreuzen und den zutiefst menschlich anmutenden kleinen Kirchenbauten der frühen irischen Kirche hatten wir den Eindruck einer bis ins Letzte künstlerisch durchgestalteten Kultur empfangen. Beim Betrachten des »Book of Kells« und der königlichen Harfe im Trinity-College in Dublin steigerte sich dieser Eindruck noch.

So wurden die »Drei Barden« der erste plastisch-bildnerische Ausdruck für die Beschäftigung mit dem Irland des frühen Christentums. Später, bei den Schottlandaufenthalten, sollte es damit noch kräftig weitergehen.



Christophorus

Eiche, 1965

Mit dem Eichenholz von der Isernhagener Mühle, aus dem auch diese Plastik entstand, verbindet sich noch der folgende interessante Gedanke: In der Gegend von Isernhagen, diesem typischen niedersächsischen Bauerndorf, findet sich an vielen Stellen der Ortstein oder Raseneisenstein im Boden. Die alten Kirchen von Isernhagen und Bothfeld wurden ja sogar damit gebaut. Es ist möglich, daß der Ortsname Isernhagen, der so viel bedeutet wie »Eisenwald«, auf dieses Eisenerzgestein zurückgeht.

Nun weist Rudolf Steiner darauf hin, daß das Eisen mit den Gestaltungskräften des Planeten Mars zusammenhängt, daß aber von den Baumarten die Eiche den gleichen Kräften zuzuordnen ist. Eine Eiche im Walde von Isernhagen ist also schon etwas Besonderes, gesteigerte Mars-Eisenkraft.

Mit der Christophorusgestalt beschäftigte ich mich, seit ich während meiner Studienzeit im Rahmen einer Semesterarbeit Wandmalereien im Kloster Wienhausen bei Celle kopierte, darunter auch den überlebensgroßen Christophorus von der Nordwand des Nonnenchores. Zu Füßen dieser mächtigen Gestalt, die wie alle Malereien des Nonnenchores aus dem frühen 14. Jahrhundert stammt, bewegen sich allerhand Fabelwesen: Sirenen, Sphinx und Kentaur bekämpfen und überwinden sich gegenseitig. Im Kloster Brixen in Südtirol gibt es ein ähnliches Christophorus-Wandgemälde, nur kämpfen hier diese Fabelwesen nicht miteinander, sondern sie musizieren zusammen. – Sehr schön ist auch die Darstellung dieses Themas in der Schloßkapelle zu Marburg. Es deutet vieles darauf hin, daß diese Fabelwesen im Zusammenhang mit dem Christophorus die Entwicklung der Menschheit in mythischen Bildern darstellen. Auf diesen Zusammenhang wurde ich durch einen Vortrag von Herrn Dr. Gaech während einer Kindertagung hingewiesen. Für die ägyptische Kulturepoche steht als Bild die Sphinx da, für die daraus hervorgehende griechisch-römische Epoche der Kentaur und für unsere jetzige Zeit der Christophorus, der Christusträger.

Bildhaft ist hier dargestellt, wie immer weitere Bereiche des Menschen vom Bewußtsein, vom »Ich« erfaßt und umgebildet werden. Allerdings gehen damit die bei den Fabelwesen durch das Tierhafte dargestellten instinktiven Kräfte schrittweise verloren.

Der Mensch der Gegenwart, der in diesem Sinne ganz auf sich gestellt ist, braucht, wenn er zeitgemäß leben will, ein Bewußtsein davon, daß er in seinem tiefsten Innern die Christuswesenheit trägt. Ohne die fortwährend übende Belebung dieses Bewußtseins müßte sein Leben allmählich verflachen.

Der hier abgebildete Christophorus wandert seit Jahren durch unsere 2. Klassen, denn auf dieser Altersstufe wird den Kindern in der Waldorfschule vom Leben der Heiligen erzählt. Viele Klassen spielen dann auch das Christophorus-Spiel von Caroline von Heydebrandt, einer der ersten Waldorflehrerinnen.



»Schützende Bewegung«

Eichenholz, 1967/68

Als in den 60er Jahren unser Aulagebäude errichtet wurde, bat mich Herr Dr. W. Rudolph, eine Holzplastik für diesen Bau zu schnitzen. Dr. Rudolph hatte sich maßgeblich für das Gelingen unserer Baupläne eingesetzt. Er konnte aber die endgültige Fertigstellung nicht mehr erleben; zwischen dem Richtfest und der Einweihung wurde er im Sommer des Jahres 1966 in die geistige Welt abberufen.

In dieser Zeit arbeiteten wir in der Pädagogischen Konferenz an der »Meditativ erarbeiteten Menschenkunde« von Rudolf Steiner. In diesen Vorträgen wird unter anderem das Wesen des Erziehers in seinen drei Grundhaltungen dargestellt:

Dem gegenüber, was das Kind aus seiner geistigen Heimat bei der Geburt in die irdische Welt mitbringt, gebührt beim Erzieher die Ehrfurchtshaltung.

Enthusiasmus dagegen ist nötig, wenn sich der Erzieher an die zukunftsweisenden und aus der Zukunft hereinwirkenden Geisteskräfte wenden will.

Und schließlich benötigt das Kind in seiner unmittelbaren Gegenwart die schützende, behütende Geste des Erziehers über sich.

So nahm ich mir also vor, diese drei »Gesten« in großem Format in Holz zu schnitzen.

Ein schwieriges Problem war natürlich die Holzbeschaffung. Ich hörte etwas von einer Holzhandlung in Hamburg, ging aber erst einmal mit der Wandergruppe auf die damals traditionelle Osterfahrt zu den Externsteinen. – Auf einem Waldstreifzug kletterten wir auf einem mächtigen, gefällten Eichenstamm herum. Aber erst zuhause in Hannover, als ich den Brief wegen des Schnitzholzes schreiben wollte, sah ich in diesem Stamm mein Schnitzholz. Sofort fuhr ich nach Horn zurück und bekam auch wirklich vom Förster den 4 m langen Stamm geschenkt. Ein Schulvater übernahm auf eigene Kosten den Hertransport, und dann ging es schnell mit dem Schnitzen los. Zu Pfingsten war die 2 m hohe Gestalt, die die »schützende Geste« verkörpern sollte, bereits so weit, daß Kopf und Arme aus dem Stamm herausguckten. Über dem rechten Ellenbogen war allerdings noch viel rohes, ungestaltetes Holz stehengeblieben. Eine Art Nische war dort entstanden. – Als ich von einer Pfingstfreizeit wiederkam, fand ich an dieser geschützten Stelle ein Amselnest mit vier Eiern vor. Ich mußte also mit dem Weiterschnitzen bis zum Ausschlüpfen der Jungen warten.

Im Schnitzprozeß kamen dann zu der mütterlichen Gestalt mit den beschützenden Händen noch zwei zuerst gar nicht geplante tanzende Kinder hinzu. Sie runden die Plastik erst richtig ab.

Leider hat es die Zeit noch nicht hergegeben, daß auch die beiden anderen Gestalten hätten geschnitzt werden können.



Maria mit dem Kind

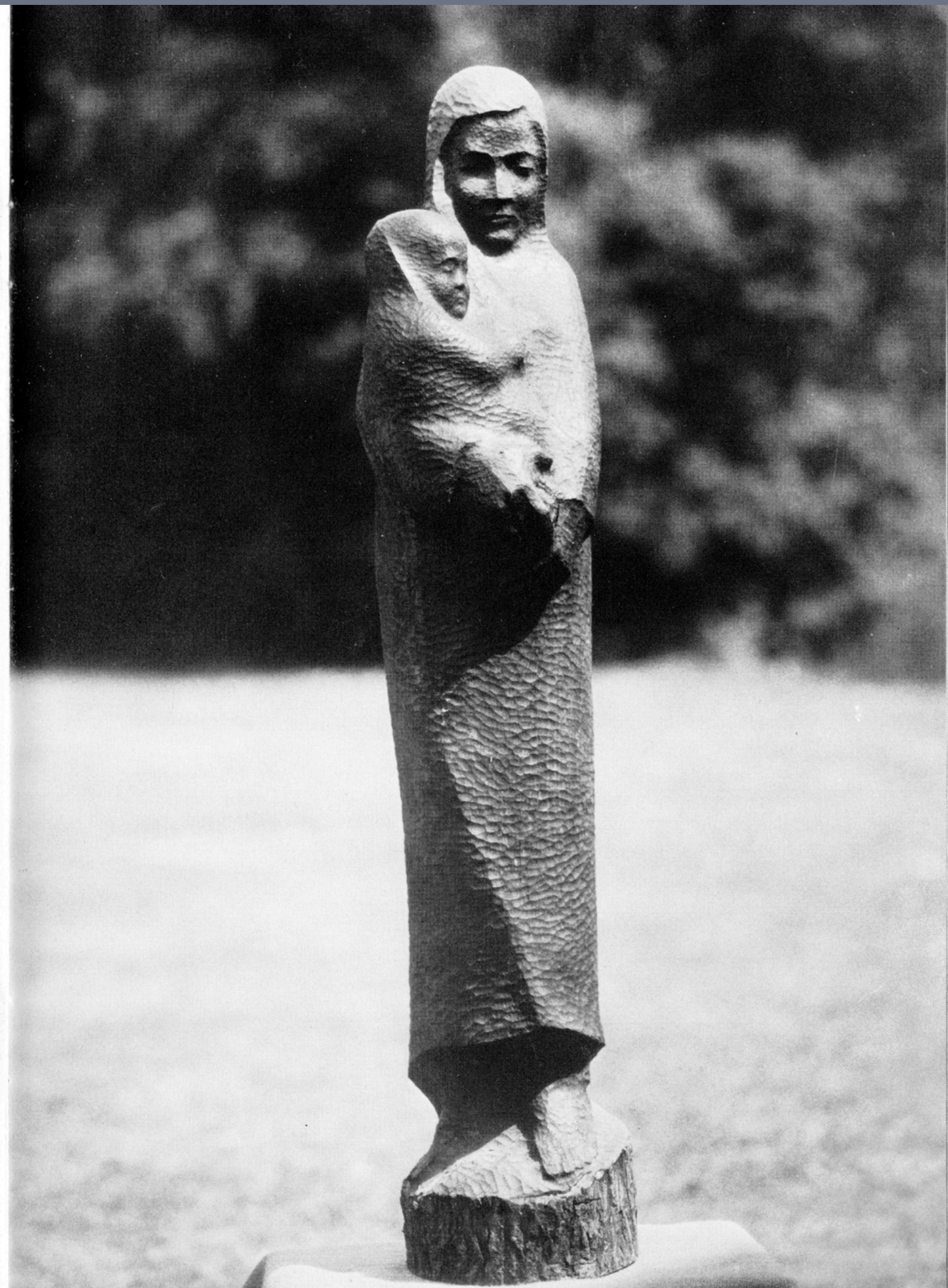
Ulme, 1969

Durch mehrere Jahre verbrachte unsere Familie die Osterferien auf der Insel Föhr. Dort ist die Ulme in dem Maße der Straßenbaum, wie hier in Hannover etwa die Linde.

Solch eine Straßenuhlme war in Wyk wegen einer Autoausfahrt gefällt worden. Ich konnte ein Stammstück davon bekommen, das sich im oberen Bereich zweigte. Das regte mich zur Gestaltung des Mutter und Kind-Themas an. Ich brauchte nur das schmalere der beiden Stammenden etwas kürzer zu sägen, und schon war die Grundform dieser Gruppe deutlich sichtbar.

In dieser Plastik habe ich zum erstenmal einen größeren Ulmenstamm bearbeitet. Nach der Fertigstellung irritierte mich die rotbraune Kernholzfärbung im Verhältnis zum hellen Splintholz. Die Maria sah aus, als hätte sie eine dunkle Kappe auf, das Christkind ebenfalls. Also beizte ich die Plastik im ganzen dunkelbraun. Heute weiß ich, daß der Splint mit der Zeit auch nachdunkelt und würde das schöne Holz nicht mehr beizen.

Noch etwas anderes lernte ich bei der Arbeit an dieser Plastik kennen: Die Ulme umwächst jede Schadstelle, und dadurch entstehen durch die Jahre mächtige Auswüchse am Stamm. Eine solche Umwachsung konnte ich in die Gestaltung der das Kind umschließenden Mariahände einbeziehen.



Columcille

Ulme, 1973

In der Zeit, als die Vorbereitungen für einen Austausch meiner 8. Klasse mit der Edinburgher Waldorfschule liefen, schnitzte ich für die Schotten als »Mitbringsel« die Gruppe, die den heiligen Columcille auf der Fahrt von Irland nach der schottischen Insel Iona zeigt. Der Engel, der ihn wegen seines Rückfalls in heidnische Wildheit aus Irland ausgewiesen hatte, zeigt ihm gerade sein Ziel.

Das Holz dazu schenkte mir der Stadtgärtner von Wyk auf Föhr, wo die Plastik auch entstand. Auf meine Frage, warum die Ulmen in Schleswig-Holstein nicht krank geworden seien, gab er zur Antwort, daß die Ulmenkrankheit nicht über den Nord-Ostsee-Kanal herübergekommen sei. Vielleicht hat aber auch dabei mitgespielt, daß die Luft dort oben an der Küste reiner und gesünder ist, daß die Ulme dort also bessere Lebensbedingungen hat.

Die Columcille-Plastik steht nun schon seit Jahren in der Edinburgher Waldorfschule und war in diesem Jahr sogar der Mittelpunkt einer Waldorfschulausstellung in Glasgow. Diese Ausstellung sollte die Bestrebungen einer Waldorfschulgründung in dieser schottischen Industriestadt unterstützen.



St. Brigid, die »Amme des Christkinds«

Ulme, 1973

Während des Austauschs in Schottland besuchten wir für 3 Tage die Insel Iona. Der Zauber dieses Eilandes ergriff uns alle. So war es bald klar, daß das Sommerferienziel meiner Familie Schottland und besonders die Insel Iona sein würde.

In der beschaulichen Ruhe eines alten Gärtnerhauses in der Nähe des Loch Leaven konnte ich nun die Idee verwirklichen, für Iona eine Plastik zu schnitzen. Das Holz dazu, einen schönen Ulmenstamm, fand ich auf dem Grundstück eines befreundeten Lehrers der Edinburger Waldorfschule. Die Heilige Brigid, das Mädchen, das vom »König der Elemente« in der Weltenweihenacht von der Insel Iona nach Betlehem gebracht wurde, um dort dem Christkind für eine Nacht eine Amme zu sein, sollte das Thema sein.

Der Stamm hatte wieder eine vorgewölbte Umwachsungsstelle, die dazu einlud, aus ihr die Knie der sich ausruhenden Maria zu bilden. Alles andere konnte aus diesem Anfang entwickelt werden.

Als die Skulptur fast fertig wart, nahmen wir von unseren lieben Gastfreunden Abschied und fuhren durch die Highlands an die Westküste. Hochdramatisch gestaltete sich das Übersetzen von dem Liniendampfer auf das kleine Motorboot, das am flachen Kai von Iona festmachen konnte. Der heftige Sturm machte es fast unmöglich, und wir bangten um die Plastik. Bei Regen und Sturm bauten wir unser Zelt auf der Insel auf. Junge Leute vom Zeltplatz halfen uns dabei. Sie entpuppten sich später als Nachtschwärmer. Bis weit nach Mitternacht sangen und redeten sie in den Zelten. Zwischendurch erklang auf einem Waldhorn immer wieder eine Schubert-Melodie. Wenn die jungen Freunde aber morgens länger schlafen wollten, war ich schon am Schnitzen und Hämmern, dem Sprichwort folgend: »Morgenstunde hat Gold im Munde.« In dem Scherzstreit über diese Rhythmusprobleme bekam ich von den Schotten den Spitznamen »chippy« (Spänchen), da überall, wo ich hinkam, bald auch Holzspäne zu finden waren.

Als die Plastik fertig geschnitzt und schön gewachst war, fanden wir einen Platz für sie im Refektorium des alten Klosters.

Ich bin sehr froh, daß die Iona-Community und die Edinburger Waldorfschule die beiden »iro-schottischen« Plastiken für die Ausstellung nach Hannover geschickt haben. Dadurch bekam ich erst den Mut, die anderen Plastiken auch alle zusammenzuholen.



Elisabeth von Thüringen

Ulme, 1975

Christophorus

Ulme, 1976

Jungfrau von Orleans

Ulme, 1978

Die folgenden drei Plastiken sind für drei Kinder einer Familie geschnitzt worden. Die Eltern hatten die Idee, jedem ihrer Kinder bei Schuleintritt als eine innere Richtlinie eine geschnitzte Heiligengestalt zu geben.

So entstand zuerst für die älteste Tochter eine Gruppe, in der die Heilige Elisabeth von Thüringen einem Bettler das Brot segnet, das sie ihm geschenkt hat. Beide Gestalten wachsen aus einem Ulmenstamm heraus.

Der nächste Schulanfänger sollte einen Christophorus bekommen. Das Holz dazu stammt von einer Flatterulme, die helleres Holz hat als die gewöhnliche Ulme und auch völlig andere Blüten und Samen, eben »flatternde« an dünnen Stielchen. An diesem Christophorus schnitzte ich in der Hitze der Provence auf verschiedenen Zeltplätzen und Wiesen. Er ist die Ferienarbeit einer Familienreise nach Südfrankreich.

Die dritte und bisher letzte Plastik dieser Reihe stellt Jeanne d'Arc dar, die Heilige Jungfrau, die durch den Erzengel Michael inspiriert wurde. Während eines Ferienaufenthaltes in Loheland bekam diese Plastik ihre entscheidenden Formimpulse.

Es ist aber noch einiges über das Holz zu sagen, aus dem sie besteht. Durch einen Kollegen wurden wir Werklehrer darauf aufmerksam gemacht, daß in der Nähe der Niedersächsischen Landesgalerie in Hannover ein mächtiger Baum gefällt worden sei. Es zeigte sich, daß es eine uralte Ulme war, die wohl schon an dieser Stelle gestanden haben mag, als hier noch freies Feld war und Hannover ein paar hundert Meter weiter mit der Stadtmauer begann.

Wir bekamen den Stamm geschenkt, mußten nur die Transportkosten zahlen. Er diente für viele interessante Arbeiten, z. B. für die Türgriffe des Aufbahrungsraumes der Christengemeinschaft, für die Gemeinschaftsarbeit der Abiturienten 1979 (»Bewegte Fläche«) und für eine 2 m hohe Plastik, eine freie Form, die als »Wächter« gegen den Mißbrauch der Atomkraft gegenüber dem im Entstehen befindlichen Atomkraftwerk Grohnde an der Weser steht. Unser Sohn Nikolaus hat diesen »Wächter« während seiner Zeit im »Antiatomdorf« in Grohnde geschnitzt.

Holz ist geduldig: der Vater schnitzt die »pucelle de Dieu« und der Sohn ein Umweltschutzmahnmal.





